

Leberchrift veröffentlicht in der „Deutschen Rundschau“ Professor Hermann Grimm, der diesen Winter in Rom weilte, eine Anklage gegen die barbarische Mißhandlung der mittelalterlichen Stadt durch einen Bebauungsplan, der jedes ästhetischen und Bieratzgefühls spottet und eine allen Nationen ehrwürdige und weisevolle Stadt der niedrigsten Speculation ausliefert. Reisende, welche in den letzten Jahren Rom besucht haben, können nur mit Trauer davon sprechen, was unter der Hand der römischen Hausmanns und der gewöhnlichsten Baupfeulanten aus der historisch und landschaftlich so unvergleichlichen Stadt wird. Alles das aber ist erst der Beginn eines von jeder anderen Rücksicht als dem Gewinn einer Speculanten-gruppe absehenden „Umbaues“ von Rom. Die berühmtesten Villen und Gärten sind nicht minder bedroht, als eine große Anzahl Monumente des mittelalterlichen Roms. Freilich sind die Entwürfe für Aufdeckung antiker Fundamente und Mauerreste schon mit dem Beispiel absoluter Nichtachtung der Werke späterer Kultur vorausgegangen. In allen Ländern Europas bereiten sich Proteste vor gegen die Vernichtung Roms; vielleicht daß sie die Italiener von heute daran erinnern, wie es eine Ehrenpflicht des neuen Reiches ist, die so dringend begehrte Reichshauptstadt vor den schlimmsten Schicksalen zu bewahren. Auch in Deutschland wird in gelehrten und künstlerischen Kreisen eine Erklärung vorbereitet, die wenigstens die Verwaltung von Rom nicht im Zweifel darüber lassen wird, was die Kulturwelt von ihrem Vorgehen hält.

Ausland.

Paris, 28. Februar. Das kürzlich hier erschienene Buch: „Le Réveil National“ von Léon Hugonnet (Paris bei Victor Havard) ist zwar keineswegs in deutschfreundlichem Sinne geschrieben, enthält aber viele Ausführungen, die den Verfasser, wenn er die äußersten Folgen aus seinen Darstellungen gezogen hätte, zu einer offenen Vertheidigung eines Bündnisses mit Deutschland hätten führen müssen. So begegnen wir ausnahmsweise einer richtigen Darstellung der Gründe des deutsch-französischen Krieges: „Indem man“, sagt der Verfasser, „die Einheit Deutschlands hindertreiben wollte, hat man sie begründet. Wir hätten aus unserer eigenen Geschichte wissen müssen, daß das beste Mittel, um ein Volk zu vereinen, darin besteht, daß man es mit einem Einfall bedroht. Die Zerstückelung Frankreichs ist durch die Anhänger der alten Politik verschuldet, welche die Rechte der Völker verkennt und glaubt, daß man sie scheeren darf wie die Schafe. Die französischen Demokraten erkennen (immer?) anderen Völkern das Recht zu, sich so zu vereinigen, wie sie es für gut halten. Ohne unsere Verblendung hätte zwischen uns und dem deutschen Volke niemals ein Streit ausbrechen können.“ Ganz zweifelsohne ist namentlich das letztere richtig, aber falsch ist es, wenn der Verfasser bald nachher behauptet: „Gleich nach Sedan wäre der Friede leicht abzuschließen gewesen, weil König Wilhelm erklärt hatte, daß er nicht mit dem französischen Volke Krieg führe; aber die Forderungen der deutschen Militärpartei machten es unmöglich, und das war ein Unglück für Deutschland wie für Frankreich.“ Soweit ich mich nun aber erinnere, ist die deutsche „Militärpartei“, da eine solche einmal vorhanden sein soll, gar nicht in die Lage gekommen, irgend welche Forderungen stellen zu können, da das einzige Angebot, welches wir damals von der Regierung der nationalen Vertheidigung erhielten, „la guerre à outrance“ gewesen ist. Sodann aber ist es falsch, daß König Wilhelm jemals ausgesprochen habe, daß er keinen Krieg führe gegen das französische Volk. In der fraglichen Bekanntmachung hieß es vielmehr, Deutschland führe Krieg gegen die „französischen Soldaten“ und nicht gegen die „Einwohner“ des Landes. Hugonnet hätte besser gethan, diese Entstellung Historikern vom Schlage Paul Bert's zu überlassen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich gleich eine andere irrtümliche Auffassung erwähnen, die sich durch das ganze Buch zieht und überhaupt in Frankreich viel verbreitet ist. Hugonnet meint nämlich, daß das deutsche Reich bald verfallen werde, weil seine Einwohner nicht derselben Rasse angehörten und weil es durch dynastische Interessen und die Verschiedenheit der Religion getheilt sei. „Es sei viel mehr eine Armee als eine Nation.“ Er begründet das dadurch, daß er gefunden haben will, daß der nationale und militärische Geist in Deutschland in dem Maße, wie die äußere Gefahr schwinde, im Niedergange begriffen sei und daß sich dann eines Tages die Gelegenheit zu einer „Transaktion“ finden werde. Diese Auffassung erklärt sich aus einer Eigenschaft des französischen National-Charakters, der es nicht begreift, daß etwas bestehen kann, ohne sich fortwährend laut und lärmend kundzugeben. Wir haben in der That mit unseren inneren Angelegenheiten genug zu thun, um uns den Luxus versagen zu können, eine Patriotenliga zu gründen oder ähnlichen Anflug zu treiben. Jener nationale und militärische Geist besteht aber auch ohne laute Kundgebungen fort und es wird nur eines äußeren Anlasses bedürfen, um es zu beweisen. Und wenn man auf die kirchlichen Streitigkeiten und die verschiedenen monarchischen Interessen spekulirt, um durch sie Deutschland zu Fall zu bringen, vergißt man dann, welche ungeheuren materiellen Vorteile das Reich, abgesehen von Allem anderen, seinen Einwohnern gebracht hat? Diese verbürgen am besten seinen dauernden

Bestand. Ein französischer Politiker sich zur elsass-lothringischen Frage recht Revanchefrage stellt, und deshalb möge hier die nachstehende Stelle aus dem Hugonnet'schen Buche Platz finden: Man hat Frankreich oft unterschätzt, weil es sich unfähig zeigte, seine Interessen zu verstehen. Die wirtschaftlichen Fragen sind heute aber die wichtigsten von allen. Wir würden den unheilvollsten Fehler begehen, wenn wir an unlösbare Vereinigungen und ewige Nachregelungen glaubten. Wenn wir auch nicht für eine einzige Stunde unsere Hoffnungen und unser Bedauern zu unterdrücken verstehen, wenn wir nur auf die Vergangenheit und nicht auf die Zukunft blicken, so wird Elsass-Lothringen eine Kugel an unserem Fuße werden und unser Unglück, dessen Andenken für uns eine Quelle der Kraft sein sollte, wird unsere Schwäche sein. Wir würden zur Klasse jener erloschenen Völker gerechnet werden, welche sich in Anbetung und Legende versenken. Man würde von Frankreich sagen, was man zu Unrecht von Italien gesagt hat: es sei das Land der Todten. Das wir 1870 verloren haben, ist nicht nur ein Gebiet von geringer Ausdehnung im Vergleich mit unserem ungeheuren Kolonialreiche, sondern vor Allem unser politisches und militärisches Ansehen. Beides können wir wieder erlangen ohne einen neuen Krieg. Haben wir unsere natürliche Grenze verloren? Keineswegs, denn die natürliche Grenze wird durch Gebirge und Flüsse gebildet. Der Gebietsverlust ist also nicht das höchste Unglück. Was die Bewohner anlangt, so können sie es machen wie die Türken in Bulgarien, welche ausgewanderten, weil sie ihr Vaterland mehr liebten als ihr Vermögen und ihren Besitz. Die Völker, die uns umgeben, halten sich nicht mit Gefühlen auf, sondern verfolgen eine Interessen-Politik; ebenso sollten wir unsere Abneigung bei Seite lassen und nur an unsere Interessen denken.

Das sollten die Franzosen freilich thun, aber ich zweifle, ob sie den Rathschlag befolgen werden. Hugonnet bemerkt dann sehr richtig, daß Elsass-Lothringen nicht der erste Gebietsverlust ist, den Frankreich im Laufe seiner Geschichte zu verzeichnen gehabt hat. Weshalb mache man von diesen Verlusten kein Aufheben? Dann fährt er fort: „Es handelt sich aber gar nicht darum, ob wir auf unsere Hoffnungen, auf alte französische Provinzen verzichten sollen. Es ist doch wahrlich kein Grund vorhanden, daß wir deshalb England den Keim von S. es ausliefern mußten, jene große Lebensader unseres Staates. Besser hätten wir ihn zerstört als den Engländern überlassen. Es giebt keine wichtigere Angelegenheit für die Zukunft unseres Volkes, als sich auf dem Festlande nicht ausbreiten lassen, wo selbst ein glücklicher Krieg unsern Handel und unsere Industrie nicht aufheben könnte, deren Hebung nur von einer verständigen Kolonialpolitik zu hoffen ist. Wenn Frankreich es nicht versteht, seine nachträglichen Empfindlichkeiten zum Schwitzen zu bringen, so zerstört es selbst die Quelle seines Lebens.“ Nun wohl, wenn Frankreich diesen ihm nach Hugonnet so wichtigen Sueskanal und Egypten an die Engländer verloren hat, wem hat es das zu verbanken? Nicht der theoretischen Opposition Clemenceaus, wie Hugonnet glaubt, sondern einzig und allein dem Chauvinismus, der es seiner Zeit verhinderte Deutschlands Hilfe zu benutzen. Hätten damals die Herren Ferry und Genossen mehr als Franzosen denn als Chauvinisten gedacht, so wäre heute Frankreich Herr von Egypten. Es handelt sich nicht nur um die Zukunftgefahr, daß Elsass-Lothringen eine „Kugel am Fuße Frankreichs“ werden könne, sondern dieser Fall ist schon eingetreten: Elsass-Lothringen hat Frankreich um Egypten gebracht und wird es vielleicht noch um manches Andere bringen; denn eine Aenderung oder sogar die Gesundung der französischen Ansichten in diesem Punkte wagen wir nicht zu hoffen. Auch Hugonnet, der offenbar das Richtige sehr genau herausgefunden hat, wagt es nicht, an die äußerste Folge seines Denkens heranzutreten, denn sonst hätte er sein Buch nicht „Le Réveil National“, sondern „L'alliance allemande“ betiteln müssen; womit er sich freilich in Paris unmöglich gemacht haben würde.

Madrid 1. März. Der Gerichtschreiber des höchsten Militärgerichtshofes erschien heute bei dem Herzog von Sevilla im Militärgefängnisse von San Francisco, um ihm anzuzeigen, daß seine Berufung verworfen sei und er deshalb sofort dem gewöhnlichen Gefängnisse zur Verbüßung der über ihn verhängten achtjährigen Kerkerstrafe überwiesen werde. Bei dieser Ankündigung gerieth der Herzog, wie dem „Temps“ gemeldet wird, in heftigen Zorn, weigerte sich, den Gensdarmen zu folgen, die ihn ins allgemeine Gefängniß abführen sollten, und wurde schließlich in Rücksicht auf seinen überreizten Zustand nach dem Krankenhaus gebracht. Eine Depesche der „Indép. belge“ stellt die Scene noch erregter dar. Danach suchte der Herzog seinen Richtern und der Dynastie und leistete gegen seine Abführung den verzweifeltsten Widerstand, als man ihn in Sträflingskleider stecken wollte. In keiner der vorliegenden Depeschen wird die Hoffnung ausgesprochen, daß die Begnadigung gewährt werde.

Stettiner Nachrichten.

Stettin 4. März. Die Gemeindebehörde als Aufsichtsbehörde einer Innung ist, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 4. Zivilsenats, vom 17. Dezember v. J., so lange die Innung und deren geordnete Vertretung besteht, nicht befugt,

zum Zweck besserer Erhaltung des Innungsvermögens außerordentlichen Vertreter behufs der Projektführung zu bestellen, selbst auf die Gefahr hin, daß in Folge der Weigerung des Innungsvorstandes zur Projektführung die Innungszwecke Schaden erleiden.

— Hinsichtlich der Rekrutierung der Marine für 1886—1887 wird nachstehendes festgesetzt: I. Entlassung der Reservisten. Die Entlassung der Mannschaften der Marinetheile am Lande und der Besatzungen der in heimischen Gewässern befindlichen Schiffe hat in der zweiten Hälfte des Monats September dieses Jahres stattzufinden. II. Einstellung der Rekruten. 1) Die Zahl der einzustellenden Rekruten ist von dem Chef der Admiralität nach dem vorhandenen Bedarfe innerhalb der Grenzen des Etats festzusetzen. 2) Die Einstellung hat stattzufinden: a. beim See-Bataillon und den Matrosen-Artillerie-Abtheilungen am 4. November d. J.; b. bei den Matrosen- und Berst-Divisionen am 1. und 2. Februar 1887; c. die Einstellung der Defonomie-Handwerker erfolgt bei sämtlichen Marinetheilen am 1. Oktober d. J.

— Am Dienstag Nachmittag vergiftete sich ein Wilhelmstraße 2 wohnhaftes Mädchen. Die Leiche wurde nach dem Krankenhause geschafft. — Auf dem Bahnhof Freienwalde wurde am Dienstag Abend ein Arbeiter, der mit dem Schmierer der Räder an den Wagen des hierher bestimmten Zuges beschäftigt war, von den Rädern erfasst und überfahren. Er war sofort todt.

— In der Nacht vom Dienstag zu Mittwoch brach in dem Bahnhofsgebäude der Station Uchtendorf, in der Nähe von Fiddichow, Feuer aus. Der Dachstuhl brannte vollständig nieder, das Innere des Gebäudes wurde zum Theil zerstört.

— Dem Rittmeister und Landrath a. D. Freiherrn von Puttkamer auf Lepzin im Kreise Schwelbin ist die Kammerherrnwürde verliehen worden.

— R. St. Vor langen, langen Jahren lebte in der Pelzerstraße ein Liebespaar. Er von herzoglichem Geblüt, Sie eines Schusters Tochterlein. Er ein Hüne von Gestalt, Sie hatte von der Hünnin nichts als den Namen Stramm. Beide wohnten einander gegenüber und von seinem hohen Schlosse aus togenburgerte er von früh bis spät nach ihrem Mannardensentstein hinüber. Beide sind längst begraben, aber ihr Geist lebt fort in der Pelzerstraße und ist gebannt in Schloß und Hütte. Wie diese Beiden, so würde auch das Liebespaar jetzt wohl aussehen: das hehre Schloß häuete sich ansehend, wie die Platanen vor'm Königsthor, während in der Hütte öden Fensterhöhlen das Grau'n wohnt. Aber wie sie früher duftige Grüsse tauschten, so dürfen sie es jetzt von Zeit zu Zeit auch noch. Jedoch von den März-Beilagen heißt es augenblicklich, wie damals Jochen zu Bräutigam von den Klüngen jagte: „Sei jün ja noch nicht riepe!“ Drum warf gestern Nachmittag um 3 Uhr erst der Geist des Fräuleins in Ermangelung eines Beilagensträußchens dem Ritter tragend einen Fensterflügel vor die Füße, worauf sich jener sofort mit einem ganz gehörigen Posten Mauerputz revanchirte. Wohlweislich blieben wir 15 Schritt davon entfernt, denn wenn sich die Geister lieben, geht's uns armen Leibern schlecht. So sind wir zu unserer Freude mit dem Leben davon gekommen!

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: Dritte Séance der berühmten Gedankenleser und Antispiritisten Mad. Fey und Herrn G. H. o m e s aus Wien. Dazu: „Wenn Frauen weinen.“ Lustspiel in 1 Akt. „Die Dienstboten.“ Lustspiel in 1 Akt.

Freitag: Vorlesung Séance der Mad. Fey und des Herrn H. o m e s aus Wien. (Duzend-Billets haben mit 1 Mark Aufzahlung Gültigkeit.)

Vermischte Nachrichten.

Paris, 1. März. Fräulein Hubertine Auclerc richtet an den Handelsminister folgenden Schreibbrief:

Herr Minister! Ich höre, daß Sie die Absicht haben, für die Weltausstellung von 1889 Kommissionen zu bilden, die unter Ihrer Leitung stehen würden, und beileibe mich, Sie zu bitten, das weibliche Element in diesen Kommissionen nicht zu vergessen. Die Frauen nehmen an der Verfertigung und dem Verkauf unserer Landes-Produkte einen allzu lebhaften Antheil, als daß sie ohne Schaden ausgeschlossen werden könnten, wenn es sich um eine Schauausstellung unserer nationalen Arbeit handelt. Sollten Ihre Borurtheile so groß sein, um die Frauen von der Organisation der Weltausstellung auszuschließen, so müßten Sie, um logisch zu sein, auch die Meisterwerke, die aus ihren Händen hervorgehen, nicht zulassen. Damit würden Sie, Herr Minister, das Mißlingen des großen gewerblichen und künstlerischen Weltkampfes, den Sie anbahnen, dekretieren. Da man diese See — die Frau — nicht entbehren kann, so fordere man sie auf, selbst die Mittel, den Wandern, die sie ausstellen wird, Geltung zu verschaffen, vorzubereiten. Ich hoffe, Herr Minister, Sie werden mein Gesuch bewilligen. Sie können nicht gestatten, daß die Frau abwesend, im Voraus gepöfert sei, und daß, wie auf den andern Ausstellungen, der Lohn der von Frauen entworfenen und durchgeführten Arbeiten unbilliger Weise Männern zufalle. Sie werden sich erinnern, Herr Minister, daß Frau Ledroy, Ihre verehrte Mutter, unseren Ideen über die Gerechtigkeit zugethan war. Der Sohn einer

Frau, welche die Verehrung der Frauen anstrebt, kann gegen Frauen nicht ungerecht sein. Sie werden es sich zur Ehre anrechnen, ihnen ihren Theil an dem Erfolge der Ausstellung von 1889 einzuräumen; so werden Sie als Republikaner und großer Minister handeln. Genehigigen Sie, Herr Minister, u. s. w.

Für die Frauen: Hubertine Auclerc, Directrice der Cotoyenne.

Herr Deroulede, der gestern wieder einmal einer Versammlung von Turnern, Schützen, Springern und Fußgängern präsidirte, theilte diesen Leuten mit, daß er demnächst Paris zu verlassen und eine mehrmonatliche Reise anzutreten gedenke. Einige Blätter melden, daß diese Reise nach und durch Deutschland gehen solle. Andere, was wahrscheinlicher klingt, sagen, daß Deroulede sich nach Tonkin zu seinem Freunde Paul Bert begeben werde.

Die Panama-Gesellschaft theilt folgendes Telegramm mit:

Panama, 27. Februar 1886. Freitags die Baupläge von Obispo, Matagochin und Gorgona besucht; einer Explosion einer großen Mine in Obispo beigewohnt, welche etwa 30,000 Kubikmeter harten Felzens absprenge. Bedeutende Resultate sind auf dem ganzen Wege vom atlantischen zum stillen Ocean konstatiert worden. Wir schiffen uns am Mittwoch auf dem „Washington“, der nach Saint-Nazaire geht, nach Frankreich ein. Ferdinand v. Lesseps.

— Aus Budapest wird der „Pr.“ berichtet: „Der Sonntag Abend zu Gunsten des Kinder-Hygiene im Redoute-salle abgehaltene Calléoball nahm ein Ende mit Schrecken. Um 11 Uhr ließ nämlich der Kapellmeister einen Tusch blasen und ersuchte das Publikum, sich ruhig zu entfernen, denn es sei Feuer am Dache ausgebrochen. Es entstand eine unglückliche Verwirrung. Jene, welche die Nachricht gehört hatten, drängten dem Ausgange zu und die anderen Ballbesucher stürzten ihnen, ohne den Grund der Panik zu kennen nach. In diesem Stößen und Drängen wäre gewiß ein großes Unglück erfolgt, wenn man nicht auf den Gedanken gekommen wäre, die Kapelle neuerdings spielen zu lassen. Daraufhin lebete ein Theil des Publikums wieder zurück und die Säle entleerten sich dann allmählich. Das Feuer auf dem Dache hatte so weit um sich gegriffen, daß es erst um 1/2 1 Uhr gedämpft werden konnte. — Sonnabend Nacht war auf dem Eisenbahndamme ebenfalls eine Dame nur durch ein besonderes Glück einem Unfalle entgangen, der für dieselbe, sowie für das ganze Publikum die traurigsten Folgen hätte nach sich ziehen können. Die Tochter des Reichstagsabgeordneten und Direktors der Westbahn, Fadh, Fräulein Gabriele Fadh, war auf ein jogen. Dynamit-Bündel gestiegen, das sich entzündete. Im Nu stand die Schleppe ihres Kleides in hellen Flammen. Zum Glück hatten die umstehenden Personen die Feistesgegenwart, die Schleppe abzutreten, so daß das Feuer ohne weiteren Schaden gedämpft wurde.“

— Ueber eine That, die von grenzenloser Nothheit zeugt und den Tod eines Menschen zur Folge gehabt hat, berichtet man der „Hf. D.-Ztg.“ aus Kriesch im Ost-Sternberger Kreise. Am Donnerstag Abend saßen mehrere junge Bur-schen, unter ihnen der 21jährige Sohn der Wittve F., von hier in der Kneipe am Anger. Dieser behauptete nun, als ihm der Schnaps zu schmecken anfing, zehn Achel trinken zu können, eine Behauptung, die man nicht wouhte gelten lassen. Man machte den jungen Menschen nun trunken und füllte ihm immer mehr Schnaps, sogar mit Tabaksmirgel untermischt, ein. Am Freitag Vormittag 11 Uhr verstarb er an Vergiftung. Die Mutter ist um so mehr zu bedauern, da sie vor Kurzem erst den Gatten verloren hat. Wie man hört, hat das Gericht schon den Thatbestand aufgenommen.

Verantwortlicher Redakteur: B. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Wiesbaden, 3. März. Der bekannte Schriftsteller Otto von Corvin-Wiersbicki ist in der vergangenen Nacht hier gestorben.

Lübeck 3. März. (B. Z.) Die Tracemünder Bucht ist in Folge der durch den Sturm erzeugten Anströmungen auf Meilen weit ein einziges Eisgebirge, auf dessen Gipfeln Schiffe festsetzen. Es droht die Gefahr, daß einzelne dieser Schiffe verloren gehen. Das Ganze bietet ein schaurig-schönes Schauspiel. Man glaubt sich an den Nordpol versetzt. Die Schiffsahrt ist todt.

Riel, 3. März. (B. Z.) Das große Lagerhaus des Kommerzienraths Sartori mit sämtlichen Expeditionswaaren, sowie der Giebel des Wohnhauses, sind heute Morgen abgebrannt.

Brüssel, 3. März. Der „Moniteur“ veröffentlicht die neue Telegraphen-Konvention zwischen Deutschland und Belgien, wonach unter Befehl der Grundtare das Wort 12 1/2 Centimes kostet. Die Konvention tritt am ersten Juli in Kraft.

London, 2. März. Unterhaus. Holmes, Generalkonsul von Irland unter dem letzten Kabinete, kündigte an, er werde den Antrag, in die Berathung des Etats für die Zivilverwaltung einzutreten, durch den Unterantrag bekämpfen, zu erklären, das Haus sei nicht gewillt, das Budget für die Zivilverwaltung von Irland zu beraten, bevor es davon Kenntniß habe, welche Politik die Regierung zur Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung in Irland befolgen werde.

B. Lrad, 3. März. Nach einer hier von Mitajowic eingegangenen Depesche ist das Friedensinstrument in Bukarest unterzeichnet worden.